

aus eine Funktion: mit Glaubensfragen, kirchlichen Antworten auf Lebensprobleme, mit kirchlich-religiösem Ambiente und den dort herrschenden Überzeugungen Kontakt zu schaffen und Fragebereitschaft zu wecken. Das könnte verstärkt werden, wenn Fragen von Jugendlichen und Fragen an Jugendliche in das gesamte Diskussionsfeld, wie es bei solchen Anlässen entsteht, stärker einbezogen werden: eine Frage an die Veranstalter, aber auch an die „Vorbilder“, denen Jugendliche zuströmen.

Die Jugendlichen im Felde kirchlicher Großveranstaltungen gehören, obwohl bei verschiedenen Anlässen durchaus unterschiedliche Altersstrukturen vorzufinden sind, vorwiegend zur Altersgruppe der sehr jungen, der 15- bis 18-, höchstens 20jährigen, und sie kommen ganz überwiegend aus den Schulen. Diese Differenzierung bedeutet in mehrfacher Hinsicht eine beträchtliche Einschränkung: *Es fehlt die berufstätige Jugend*, es fehlen die Lehrlinge und Jungarbeiter. Vordergrundig ist klar warum: Diese sind im Felde von Pflicht und Neigung nicht so frei zu disponieren wie unsere „verschulte“ Jugend. Näher besehen ergibt sich ein großes Fragezeichen: Über die Schulen bleiben die Jugendlichen wenigstens eine gewisse Wegstrecke lang durch die Kirche noch ansprechbar, die Jugendlichen, die die Schule verlassen, verlieren auch diesen Kontakt weitgehend. Ein ganz weites Feld liegt hier brach; es ist nicht zu sehen, wie es auch nur langfristig kirchlich wieder erschlossen werden kann. Man kann in den „verschulden“ Jugendlichen zwischen 15 und 18 dennoch eine beträchtliche Chance sehen: sie sind neuen Erlebniswelten eher

aufgeschlossen, und sie werden einmal zu den *mittelständisch tragenden Schichten* ihrer Gesellschaft gehören. Das prädestiniert sie zwar weiter im Metzchen Sinne für die im Absterben geglaubte „bürgerliche Religion“, aber Mittelschichten prägen in der Breite des sozialen Feldes nun einmal mehr die Gesamtgesellschaft, bewahren vor dem Absinken in bloße Subkulturen, aber auch vor elitären Verstiegenheiten. Scheitern und Chance liegen da eng beieinander.

Bleibt die Frage, was an *geistiger Vitalität und Anregbarkeit* in den Jugendlichen steckt, die in kirchliche Massenveranstaltungen strömen und religiösen Führungsfiguren akklamieren: Was hoffen sie da anzutreffen, wem oder was akklamieren sie? Zunächst wird sicher Atmosphäre gesucht, Gemeinschaftserlebnis, das um so ansprechender ist, als man dabei bleiben kann, wie man ist oder wie man sich individuell oder in der eigenen Gruppe gibt: ein bißchen narzißtisch, jedenfalls unbekümmert und spielerisch, ein – insgesamt nicht schlechtes – Ergebnis einer gelockerten Erziehung in den Elternhäusern.

Aber ist es nur das? Jemand aus der schreibenden Zunft, angesichts des „lockeren“ Habitus der Jugendlichen über die eigene frühe Jugend nachsinnend, hat sich in Berlin einmal die Mühe gemacht, sich im Sommergarten um den Funkturm an vier, fünf verschiedenen Ecken unter sie zu mischen und ihren Gesprächen zuzuhören. Er kam durchaus beeindruckt zurück. Das seien keine Jugendlichen, die nur sich feierten, auch viele vielleicht in erster Linie nur Berlin besichtigten; da sei durchaus sachlich bis heftig in Gruppen und Grüppchen ausge-

tauscht und weiterdiskutiert worden, was in vielen Foren eben nur angetippt war.

Also eine Zunahme von Gesprächsfähigkeit und Gesprächsbereitschaft? Oder doch nur die unreflektierte Anpassung an das, was es zu beklatschen gibt? Man wird ersteres nicht über- und das letztere nicht unterschätzen dürfen. Es ist wohl eine dem Alter entsprechende natürliche Lebensäußerung, wenn Teenager klatschen und nicht so genau hinsehen, was sie beklatschen. Und natürlich geht es trotz Klatschen auch einmal aggressiv her. Aber gerade in Berlin ist aufgefallen, daß Jugendliche vorwiegend *sachlich* fragen, daß sie substantielle Fragen haben und diese auch vorbringen. Hier ist ein *Ansatz*, an dem weitergearbeitet werden könnte: nicht dadurch, daß man lange darüber grübelt, wie man den Jugendlichen noch mehr „Angebote“ der Selbstdarstellung machen und damit einer konsumistischen Grundhaltung, die kirchlichen Großveranstaltungen ohnehin innewohnt, noch ungewollt Vorschub leistet, sondern dadurch daß die Jugendlichen als Mitwirkende und Gesprächspartner selbst stärker gefordert werden. Die Generation der Mütter und Väter, die bei solchen Anlässen am meisten fehlen – auch das engt ihren Ausstrahlungskreis ein –, haben ihren Kindern die harten Fragen, die Jugendliche durchwegs haben, aber vielleicht noch nicht ausreichend artikulieren können, aus purer Ängstlichkeit ohnehin zu lange erlassen. Diese Ängstlichkeit scheint sich gegenüber den jetzt Heranwachsenden zu erübrigen. Hoffentlich wissen das auch die Jugendseelsorger und die, die ihnen helfen. E.U.

## Entwicklungen

### Pazifismus mit neuen Akzenten?

#### Zu den Friedensbewegungen in den USA

Die Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran und der Einmarsch russischer Truppen in Afghanistan haben das politische Klima in den USA (jedenfalls zeitweilig) verändert. Erinnerungen an Pearl Harbor – das kritische

Datum des Eintritts in den Zweiten Weltkrieg – werden wach. Der Stolz einer gedemütigten Nation bäumt sich auf. Farmer des Mittleren Westens brauchen zur Annahme einer empfindlichen finanziellen Einbuße nicht übermäßig

gedrängt zu werden, obwohl sie die prompten Zahlungen für ihre Weizenlieferungen an die UdSSR schätzen gelernt haben. Auch unter den amerikanischen Sportlern zeigt sich eine erstaunlich große Zahl davon überzeugt, sich von einem Boykott der Olympischen Spiele nicht ausschließen zu dürfen. Die Kandidatur des glücklosen *Jimmy Carter* erfährt die unerwartete Hilfe von Patrioten, die ihren Präsidenten in einer derart kritischen Situation nicht verlassen. Sogar der weithin verlegene kommentierte Fehlschlag einer Befreiungsaktion der Geiseln im Iran findet – wie eine nachher durchgeführte Befragung ergibt – die Unterstützung von mehr als 70% aller erwachsenen Amerikaner. Das Wort, das eine mit Vietnam geschlagene Generation zu verdrängen sich bemüht hatte – Krieg –, ist wieder zu hören. Beobachter diesseits des Atlantiks machen besorgte Gesichter. Läßt die offizielle Politik der Vereinigten Staaten sich zu folgenschweren, im Resultat tragischen Schritten verleiten?

### Nicht nur Reminiszenz an die Antivietnambewegung

Nur ungenügend ist die deutsche Öffentlichkeit darüber informiert, daß es auch in den USA Gruppen von Menschen gibt, die nicht müde werden, vor einem denkbaren Krieg zu warnen und zum Frieden aufzurufen. Seit Beginn des Jahres 1980 scheint ihre Zahl zu wachsen. Ihre Initiativen zeugen von einer Dynamik, die in Erstaunen versetzt. Von allen Teilen des Kontinents werden „Friedensaktionen“ gemeldet. Pazifistische Gruppen nehmen den Protest wieder auf, der zeitweilig an Interesse verloren zu haben schien – gegen den Bau von Raketen, Atom-U-Booten, Rüstungsmaterialien, gegen den Entwurf und die Produktion von Kernwaffen in Berkeley Livermore, Los Alamos (New Mexico), Rocky Flats (Colorado). Nachdem Präsident Carter Ende Januar die Wiedereinführung der Registrierung – als Vorbereitung späterer, wenn auch nicht vom Kongreß gebilligter allgemeiner Musterung – angekündigt hat, erhebt sich lautstarker Widerspruch unter den in Frage kommenden Jahrgängen. Sie bezweifeln, daß es dem Präsidenten allein um die Abschaffung des wegen seiner einseitigen Auswahl als unzureichend und ungerecht kritisierten Berufsheeres geht. Für den 31. Januar nannten die Abendnachrichten die Zahl von 100 Universitäten und Colleges, an denen es in den beiden Tagen vorher „teach-ins“, Diskussions- und Protestversammlungen, gegeben haben soll. *Walter Cronkite*, nationale Institution des Fernsehjournalismus, glaubt die Verbindung zu den Studentenrevolten während des Vietnamkrieges ziehen zu dürfen. Die Zahl der Verweigerer ist hoch (z. B. 55% der auf dem Campus in Berkeley Befragten, bis zu 75% der Schüler katholischer Highschools in Oakland, Cal.). Dabei werden die Statistiken noch durch ein kurioses Phänomen geschwächt. Aus Gleichheitsgründen – ein von der Frauenbewegung bei jeder Gelegenheit in Erinnerung gerufenes Anliegen – sollen Männer und Frauen in gleicher Weise registriert werden. Befragte Studentinnen votieren

darum nicht selten zunächst mit Zustimmung. Die auch von ihnen geteilte Opposition gegen die Verstärkung der Streitkräfte kann dann erst in einer weiteren Frage statistisch erfaßt werden. Natürlich sind die *Motive* für die Ablehnung der Registrierung insgesamt komplex. Da spielen auch mangelndes soziales und politisches Engagement, die neue Konzentration auf Studien und Schule wie auch die verbreitete Illusionslosigkeit und die Abneigung gegen idealistisch-patriotische Lebensentwürfe eine Rolle. „Nothing is worth dying for“ ist ein nicht selten anzutreffender Slogan. Und doch ist die Sorge um die Gefährdung des Friedens unübersehbar.

Zur Charakterisierung der *neuen Friedensbewegung* lohnt sich ein Blick zurück in die sechziger Jahre. Der wird einem im übrigen leicht gemacht. Weitaus schneller, als das vom alten Kontinent aus als zulässig erscheint, hat eine Reihe von Publikationen mit der Glorifizierung dieses Jahrzehnts begonnen. Die in diesem Jahr auftauchenden Namen sind alte Vertraute: *Daniel Berrigan SJ*, *Daniel Ellsberg*, *Dave Dellinger* u. a. Auch die Taktiken sind noch bekannt. Doch Reminiszenz reicht nicht aus. Man wird der im Jahre 1980 wieder lebendig werdenden Friedensbewegung nicht gerecht, wenn man die Linie nicht noch weiter auszieht und nicht noch auf eine frühere Tradition zurückgeht. Pazifismus ist immer eine bezeichnende Erscheinung des nationalen und religiösen Spektrums Amerikas gewesen. Zum anderen sind neue Akzente zu benennen.

### Wandlung in den religiösen und politischen Motiven

Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man von dem Gros der amerikanischen Kirchenmitglieder feststellt, sie fänden sich politisch auf der Seite der Mehrheit und hätten die unverkennbare Tendenz, Amerika mit Christentum zu identifizieren. Mit dem Südstaatler und Baptisten *Jimmy Carter* hat sich diese vorgebliche Deckungsgleichheit sozusagen personal ausgeprägt. Was sich in diesem Rahmen als notwendiges politisches Ziel vorzustellen versteht, sei es Frieden oder Krieg, kann sich der Unterstützung der überwiegenden Zahl der Christen gewiß sein. Dahinter steht eine Verbindung von Politik und Theologie, die nicht nur die Bibelarbeit und Verkündigung des Fundamentalismus (*Billy Sunday*, 1863–1935; *Billy Graham*) bestimmt, sondern ebenso in der liberalen Theologie, der Erneuerungsrichtung des „Social Gospel“ wie der neoorthodoxen Theologie ihren Ausdruck gefunden hat. Das Werk *Reinhold Niebuhrs* (1892–1970), des bedeutendsten amerikanischen Theologen dieses Jahrhunderts, verfolgt gleichzeitig theologische Erneuerung wie das Ziel politischer Gestaltung. Er war davon überzeugt, daß in einer von der Sünde bestimmten Gesellschaft (Immoral Society) allenfalls der einzelne mit sich und seinem Gott in Frieden leben könne, der Krieg jedoch unvermeidlich sei. Die zu meist von katholischen Theologen vorgetragene Lehre vom „gerechten Krieg“ weist in die gleiche Richtung. Der

rationale Ansatz einer Lehre von Krieg und Frieden legt ihnen in jedem Fall die Frage vor, ob die zu verteidigenden Werte und Rechtsgüter den Einsatz von bestimmten Kampfmitteln zulassen, ob eine zuständige Autorität den Krieg erklärt hat, ob der Krieg als „ultima ratio“ anzusehen sei und ob sich die vorgesehene Kriegshandlung auf die Maßnahmen beschränke, die zum wirksamen Schutz der bedrohten Werte und Güter unumgänglich notwendig seien. Die nur selten in Frage gestellte Voraussetzung der Fragen besteht darin, daß Krieg nicht einfachhin zu verwerfen sei, sondern nach einer *Güterabwägung* jeweils neu gerechtfertigt werden müsse.

Doch mit der Zeichnung dieser Hauptlinien ist das Bild keineswegs vollständig. Gegen eine erdrückende Mehrheit politisch eher konformistischer Theologen und Kirchenvertreter hat sich in Amerika immer auch eine wenn auch zeitweise nur kleine Zahl von solchen Christen durchsetzen können, die einen *radikalen Pazifismus* zu ihrem Anliegen machten: Nachfolger der Wiedertäufer, Amish, Hutteriten, Mennoniten usw. Sie haben versucht, in teils belächelten, teils heftig bekämpften Aktionen (z.B. der Verweigerung von Kriegssteuern) ihren Pazifismus unter Beweis zu stellen. Den größten politischen Einfluß gewann ein Zusammenschluß von Pazifisten unter dem Namen „Fellowship of Reconciliation“. Aus einer Erneuerung der „Social Gospel“-Bewegung im Ersten Weltkrieg entstanden, wurde sie in den folgenden Jahren das Sammelager von sozial Engagierten und christlichen Aktivisten pazifistischer Bewegungen. Unter der Führung *A. J. Mustes* († 1967) hat in den sechziger Jahren die Fellowship auch versprengten katholischen Friedensinitiativen Heimat geboten: dem Catholic Worker Movement mit *Dorothy Day* und dem pazifistischen Einzelgänger des Zweiten Weltkrieges: *Gordon Zahn*. Unter organisatorisch glücklicher Hand gelang es, der bisweilen denkfaul wirkenden Lehre des „Gerechten Krieges“ eine überzeugende katholische Version des Pazifismus entgegenzustellen. In den Tagen des Vietnamprotestes vermochte sie sich – mit den Gebrüdern *Berrigan*, *Thomas Merton*, *J. Douglass* und vielen anderen – zum erstenmal aktiv zu bewähren.

## Neue Ansätze

Die in der Iran- und Afghanistankrise aufkommende Friedensbewegung ordnet sich in das gezeichnete Spektrum ein. Doch lassen sich ebenso neue Akzente feststellen: Die Informationen über die möglichen Folgen eines mit modernen Kampfmitteln geführten Krieges sind gewachsen. Die in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen um einzelne Waffensysteme (MX-Missiles, B1-Bomber, Neutronenbomben usw.) und Salt II haben den Stand des Wissens um militärische und verteidigungspolitische Zusammenhänge erweitert. Eine wachsende Zahl von Amerikanern steht fassungslos vor einer Argumentation, die vorrechnet, um wieviel eine Rüstung noch angehoben werden müsse, um die bereits vielfach vorhandene Mög-

lichkeit, den wahrscheinlichen Gegner zu vernichten, um eine zusätzliche vermehren zu können. Nicht nur junge Leute äußern den Verdacht, den Politikern gehe es nicht mehr um Sicherheit und Schutz, sondern um die Bereitstellung eines effizienten politischen Instrumentes, mit dessen Hilfe politische Einflußbereiche bestimmt werden könnten. Nach ihnen gestaltet sich Verteidigungspolitik in einem beängstigend moralfreien Raum. *Daniel Ellsberg*, unter Kennedy, Johnson und Nixon mit strategischen Studien befaßter, dann zum Pazifisten gewandelter Militärwissenschaftler, erklärt seinen erstaunten Zuhörern immer wieder die Genese dieses politischen Kalküls:

Die Entwicklung habe mit dem „guten Gewissen“ begonnen, von dem Truman nach dem Einsatz der Atombombe in Hiroshima gesprochen habe. „Es seien nach seiner Berechnung nicht mehr Menschen zu Tode gekommen als bei einem Tag pausenloser Bombenangriffe (März 1945).“ Unter Eisenhower und Kennedy habe es einen Abschreckungsplan gegeben, der im Fall eines russisch-amerikanischen Konflikts irgendwo auf dem Globus die Zerstörung jeder russischen und chinesischen Stadt über hunderttausend Einwohner vorgesehen habe. Heute bestimme sich die westliche Verteidigungspolitik von der Basis eines unbegreiflichen und nicht mehr auszurechnenden Zerstörungspotentials von 22000 bis 30000 atomaren Sprengköpfen, von denen jeder einzelne das Vielfache der Sprengkraft der Hiroshimabombe besitze. Effizienz der Politik sei zum entscheidenden Standard einer immens aufgeblähten Rüstung geworden. – Es ist kein Wunder, daß aus dem Kreis der besser Informierten die Gruppe der Betroffenen wird und aus dieser die Friedensbewegung ihre neue Anhängerschaft rekrutiert. Die bessere Kenntnis führt allerdings auch zu Skepsis gegenüber demokratischen Kontrollen und gegenüber einer bis dahin akzeptierten politischen Vernunft. Der Zweifel wächst, ob mit den Mitteln der Politik die Gefahr eines möglichen Einsatzes der vorhandenen Waffensysteme verhindert werden könne. Mit welchen Mitteln aber sonst?

Neue Akzente der Friedensbewegung stammen allerdings nicht nur aus einer erweiterten Information. Man wird sich der *gesellschaftlichen Folgen* eines Zynismus bewußt, der methodisch an die mögliche Zerstörung von Leben herangeht. Das Wachsen der Kriminalität, die Erosion tragender Werte, die Zurücksetzung sozialer Maßnahmen und die schleppende Behandlung sozialer Übel geht nach ihnen auf das Konto einer nicht mehr zu kontrollierenden Rüstung. Ökologisch interessierte Gruppen prangern die mit Waffenentwicklung und -einsatz verbundenen Gefahren für die Umwelt an. Viele empfinden die in der Abschreckungspolitik enthaltenen Ungerechtigkeiten gegenüber den unterentwickelten Teilen der Welt. Wenn auch die Zahl derer aus der jungen Generation, die sich sozialistischen Heilslehren verschreiben, traditionell gering bleibt, findet der pragmatische amerikanische Geist zu schnellen politischen Koalitionen, wenn sie nur geeignet sind, eine als unsinnig erkannte weitere Rüstung zu verhindern. Vorbilder wie *Mahatma Gandhi*, *Martin Luther King*, *Cesar Chavez* wirken dabei integrierend.

Ein neuer Akzent mag auch darin zu sehen sein, daß die Friedensbewegung der achtziger Jahre nicht mehr an schicksalhafte Zwänge und Unvermeidbarkeiten zu glauben geneigt ist, sondern klar und ungeniert zur Verantwortung aufruft. Eine aus religiösen Quellen geschöpfte Symbolwelt soll sensibilisieren und zur Aktion befähigen. Berrigan versucht, mit Sinnbildern christlicher Tradition eine produktive Utopie des Friedens zu entwerfen. Er ist überzeugt, daß die christliche Liturgie eine Fülle von Friedenssymbolen besitzt, aus denen sich für den Gläubigen Bewußtseinsveränderungen, Tugenden der Gewaltlosigkeit und Haltungen jenseits des bloßen Legalismus entwickeln ließen. Freunde setzen seine Ideen in der unterschiedlichsten Weise um. Vor dem Pentagon, für viele Pazifisten Ursymbol der Destruktivität, findet seit Monaten eine ständige Vigil statt – „Wachsamkeit angesichts des Bösen“. Gleichgesinnte lösen sich aus dem Besucherstrom zum Weißen Haus; in hastiger Arbeit schaufeln sie ein Grab auf dem wohlbehüteten Rasen des Präsidentensitzes – Symbol des Todes und, in Anspielung auf das leere Grab, Symbol des Lebens. Der Aschermittwoch des Jahres 1980 bot die Gelegenheit mit Hunderten von Friedensaktivisten gegen die Allianz zwischen Wissenschaft und Rüstung auf dem Gelände der Universität Berkeley zu protestieren; verstreute Asche sollte an Tod und Umkehr gemahnen. Berrigan, Ellsberg und Dellinger werden am 20. April 1980 auf den Stufen des Verteidigungsministeriums festgenommen, nachdem sie eigenes Blut auf die Stufen geschmiert haben. Die Welt der Symbole ist düster. Die damit verbundenen Vorstellungen sind apokalyptisch. Der Kampf gilt weniger den bewußt falschen Motiven als einem *technologischen Rationalismus*, der aus sich die

Technologie der Zerstörung entläßt. Ziel der Friedensaktionen soll es sein, die Tatsache von Schuld und Sünde und die Notwendigkeit von Vergebung, Verzeihung, Versöhnung herauszustellen. Wider vorausgesetzte Unschuld und angebliche moralische Überlegenheit soll eine Welt des Friedens entstehen.

### Noch Subkultur

Die skizzierten Friedensvorstellungen entwickeln sich im Rahmen einer Subkultur. Der Majorität, die an rationale Alternativen zu denken gewohnt ist, erscheinen die vorgeschlagenen Wege oft irrational und unreal. Das Vertrauen auf Moral und Recht läßt sie eher daran denken, dem Gewissensspielraum im Einzelfall mehr Anerkennung zu verschaffen. Die politisch nicht ungefährliche Pardonierung der Wehrflüchtigen des Vietnamkrieges hat solche Überlegungen wiederum angestoßen. Andere betonen den Unterschied zwischen atomarem und nicht atomarem Krieg (Ellsberg, Walzer). Eine kleine Zahl von Theologen gibt sich der Hoffnung hin, man könne mit der eindeutigen Reflexion auf die Bedingungen eines Atomkrieges die Wahrscheinlichkeit eines solchen Krieges eindämmen (Paul Ramsey). Der Notwendigkeit von Friedensdiensten und Friedenspädagogik kann sich keiner verschließen. Was immer unternommen wird – selbst der Versuch, die moralischen Voraussetzungen des Krieges: Ungerechtigkeit, Gewalt, Unterdrückung, Fortschrittsgläubigkeit, Konsumzwänge, zu beseitigen –, verdankt der erstarkten Friedensbewegung starke Impulse.

Philipp Schmitz

## Ungewohnte Diasporasition

### Muslime in der Bundesrepublik Deutschland

Derzeit dürften nach Schätzungen etwa 1,5 Millionen Muslime in der Bundesrepublik Deutschland leben. Die mit Abstand größte Gruppe mit 1,3 Millionen stammt aus der Türkei. Die Zahl der Muslime aus Jugoslawien beträgt etwa 80 000. Der Rest setzt sich zusammen aus Marokkanern, Iranern, Tunesiern, Jordaniern, Pakistanis, Ägyptern, Syrern, Indonesiern, Algeriern, Iraki und kleinen Gruppen aus anderen Staaten. Unter den Deutschen selbst gibt es um ca. 1200 Muslime.

### Ein Spiegelbild des Weltislam

Die Muslime in der Bundesrepublik sind ein *Spiegelbild des Weltislam*, d. h., alle Strömungen und Richtungen des Islam sind hier vertreten. Die Hauptgruppe bilden die Sunniten der hanefitischen Rechtsschule. Die nächst größere Gruppe dürften die bis zu 200 000 Aleviten aus der Türkei sein, die religiös den Schiiten nahestehen. Da ihre

religiöse Überzeugung in der Türkei nicht anerkannt ist, können sie sich – erstmals in ihrer Geschichte – als religiöse Gruppe artikulieren. Weiterhin gibt es kleinere Gruppen von Schiiten, insbesondere aus dem Iran und einige Tausend Anhänger der Ahmadiya-Bewegung, die jedoch vom Weltislam ausgeschlossen worden ist.

Die Gesamtzahl islamischer Gläubiger zeigt *zunehmende Tendenz*, die durch den Geburten- und Wanderungsüberschuß bei den Türken entsteht. Unter den Muslimen befinden sich fast eine halbe Million Kinder und Jugendliche. Über die Hälfte der türkischen Familien lebt schon zwischen sechs und zehn Jahren in der Bundesrepublik. Sie haben sich an die Erfordernisse der deutschen Arbeitswelt weitgehend angepaßt. Den Lebensbedingungen einer westeuropäischen, industriellen Gesellschaft jedoch nur so weit, wie sie es für unbedingt notwendig erachten. In der letzten Zeit ist der Eindruck entstanden, daß selbst diese Minimalanpassung an unsere Zivilisation wieder zurückgenommen wird. Als Indiz dafür wird häufig darauf hin-